

Da
des
art
den
bud
we
Erk
fors
Den
legt
mat
Pfer
alle
vers
Verl
dem
ablä
Vom
Hall
Klau
«Wil



Lob des Pferdes

Mit vier Jahren mußte ich auf Ponies eine Stehendreitenerei zeigen. Die Nummer hieß «die Post». Das habe ich ein, zwei Jahre gemacht, jedoch mit nicht sehr viel Interesse an den Ponies, weil mir diese immer ausgesprochen stur schienen. Damals verstand ich allerdings noch nicht viel vom Wesen der Ponies. Bekanntlich braucht man ja für die Dressur von Ponies länger als für die von Pferden. Das liegt an ihrer Eigenwilligkeit. Weil ich halt noch so jung war, habe ich dann einige Jahre kein Interesse mehr an Pferden gehabt. Das ging soweit, daß ich manchmal sogar, wenn die Schulreiter in die Manege kamen, den Zirkus verließ, weil ich Pferde einfach nicht mehr sehen konnte.

Etwas später setzte mich ein Amerikaner, bei dem wir eingeladen waren, auf ein Pferd. Er fragte mich, warum ich nicht mit Pferden arbeiten wolle und machte meinem Vater diesbezüglich Vorwürfe. Mein Vater erwiderte, daß ich mich gar nicht für Pferde interessiere, und gerade das reizte mich irgendwie, wieder mit Pferden anzufangen. Damals war ich acht Jahre alt. Mein Vater gab mir ein Schulpferd und begann gleich am nächsten Tag mit der Arbeit. Mit neun Jahren war ich dann Schulreiter, wohl der jüngste, den es damals gab!

So ging das einige Jahre lang, bis ich wieder die Lust verlor, weil ich ein-

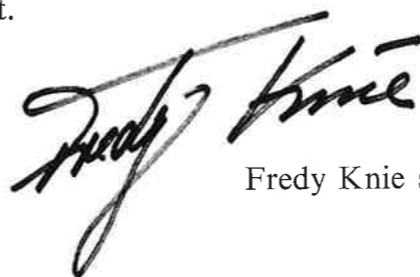
7

fach nicht mit ansehen konnte, wie Pferde mit Gewalt dressiert wurden. Das machte mich immer ein bißchen traurig. Außerdem war es so, daß ich langsam meinem Lehrmeister überlegen wurde. Deshalb bekam ich mit sechzehn Jahren einen anderen, den Oskar Frank, der mir vor allem die Theorie des Reitens beibrachte, für die ich mich zu interessieren begann und die mich auch heute noch beschäftigt. Ich finde, man muß sich immer wieder mit Theorie befassen und nicht nur mit der Praxis. Die Theorie gehört einfach dazu, wenn zwischen beiden auch sehr große Gegensätze bestehen. Mein neuer Lehrmeister konnte sehr gut theoretisch erklären, als Praktiker allerdings kam er mit Pferden nie so gut zurecht. Schließlich begann ich auch mit der Freiheitsdressur von Pferden, obwohl ich eigentlich davon noch gar nichts verstand. Aber Tag und Nacht sinnierte ich vor mich hin, wie man wohl Pferde am besten anpackt. Und bald begann ich die Theorie zu vertreten, daß man das nicht mit Gewalt machen dürfe.

Schließlich erhielt ich meinen dritten Lehrmeister, der selber erst im hohen Alter mit Pferden angefangen hatte. Von Theorie verstand der gar nichts. Aber er war ein Gefühlsmensch, dem es gelang, seinen Pferden mit viel Liebe und Einfühlungsvermögen das Beizubringen, was er von ihnen wollte. Dieser dritte Lehrmeister wurde zu meinem Vorbild. Er lehrte mich, daß es immer meine Schuld war, wenn «Rablo», mein damaliges Schulpferd, Fehler machte, und daß ich eben zu wenig auf das Pferd eingegangen war.

Seit dieser Zeit ging ich nach den Proben stets mit sehr viel mehr Befriedigung und Genugtuung zum Mittagessen als je zuvor. Der Herr Schmitt, so hieß nämlich mein dritter Lehrmeister – er stammte aus Budapest –, zeigte mir, daß Pferde nicht dumm, nicht blöd und nicht störrisch sind. Störrisch sind höchstens die Menschen, wenigstens sehe ich das so. Ich habe die Fehler nie bei meinen Pferden gesucht, sondern immer bei mir selber. So habe ich nach und nach meine eigene Theorie entwickelt, gewissermaßen meine eigene Lehre. Meine Selbstkontrolle war die Arbeit bei offener Tür. Denn ich hatte begriffen, wie wertvoll es ist, das Publikum bei den Proben zuschauen zu lassen. Wenn das Publikum beim Probieren dabei ist, muß man sich nämlich viel mehr in der Hand haben und sich viel mehr beherrschen. Das war für mich ein gewaltiger Vorteil. Ich lernte mich selber zu beherrschen, mich selber zu erziehen. Dabei begann ich auch die Natur meiner Pferde zu studieren. Ich erkannte ihr Wesen und entdeckte all das bei ihnen, was ich vom Menschen her kannte: Liebe, Eifersucht und wie man das alles so nennt; denn diese Eigenschaften sind den Pferden ebenso wenig fremd wie den Menschen. Eins allerdings, was der Mensch besitzt, besitzen die Pferde nicht, oder doch nur in sehr geringem Maß, nämlich Intelligenz. Aber zunächst müssen wir uns einmal fragen, was ist Intelligenz, wo fängt sie an? Bei einem Kind von drei oder vier Jahren beginnt sich die Intelligenz zu entwickeln. Das aber dürfte vergleichs-

weise die höchste Stufe der tierischen Intelligenz sein. So sehe ich das. Aber trotzdem haben wir Menschen und die Tiere sehr vieles gemeinsam. Auch wir Menschen machen vieles instinktiv, genau wie das Tier. Nur spielen beim Tier Äußerlichkeiten keine Rolle. Mit andern Worten: Wenn man einem Pferd Liebe gibt, wird diese Liebe voll und ganz erwidert. Bei den Menschen ist das nicht immer der Fall. Ganz besonders das hat mich bei den Pferden fasziniert. Ich habe ihnen meine Liebe geschenkt und sie wurde erwidert. Deshalb gehe ich auch jeden Tag immer wieder von neuem mit großer Freude, Zufriedenheit und Genugtuung an meine Arbeit.



Fredy Knie sen.

Wenn ein Meister vom Pferd fällt

Als ich Fredy Knie zum ersten Mal in einer Wildwestnummer als Zorro vom Pferd fallen sah und erlebte, mit welcher Behutsamkeit und Zuneigung sich das Tier seines Herrn annahm und ihn, den «Schwerverletzten», jeglichen Schmerz vermeidend abtransportierte, war das für mich mehr als nur «Show». Das konnte man nicht einfach mit dem Wort Zirkusdressur abtun, dem Wort, das von vielen Pferdeleuten eher verächtlich ausgesprochen wird. Was hier Mensch und Tier im absoluten Einvernehmen, im Vertrauen aufeinander und miteinander taten, das zeigte mir deutlich, daß Dressurarbeit mit Tieren mehr sein kann als schlechthin nur Mittel zum Zweck, zu welchem Zweck auch immer.

Zum damaligen Zeitpunkt beschäftigten mich Pferde unter dem Aspekt der Auseinandersetzung mit dem Menschen. Ich wollte wissen, wie sie im Fall geringerer Gewöhnung vor ihm fliehen und wann sie, getrieben durch Neugier –, Ethologen nennen das Erkundungsverhalten – zu ihm herkommen. Das ist eine biologische Fragestellung. Ich ahnte damals noch nicht, wie sehr mir die Arbeit im Zirkus würde helfen können, solche biologische Fragen zu enträtseln. Auch ahnte ich damals noch nicht und hätte es auch gar nicht zu hoffen gewagt, daß derselbe Fredy Knie, der in jener Zirkusnummer den Horseman so an-

ders verkörperte, als man ihn gemeinhin aus Westernfilmen kennt, mir einmal genauso viel Geduld entgegenbringen würde wie seinen Pferden.

Seit damals haben wir viele gemeinsame Stunden im Zirkus verbracht. Er in der Manege, ich als Zuschauer. Und dabei begriff ich allmählich, daß ein Hengst, der im Rund der Manege und im Licht der Scheinwerfer bei den Klängen des Zirkusorchesters auf der Hinterhand steigt, nichts Künstliches tut, so wenig wie sein Art- und Geschlechtsgenosse, der sich in freier Wildbahn mit seinen Rivalen um ein paar Stuten schlägt. Und ich begriff im Laufe der Zeit noch viel mehr, nämlich daß jede uns ästhetisch anmutende Dressur mit Tieren nichts ist, was der Mensch neu geschaffen hat. Nein, ästhetische Dressur hebt nur kunstvoll – nicht künstlich – heraus, was die Natur in Jahrtausenden hat wachsen lassen.

Mit den folgenden Zeilen und Bildern will ich versuchen, die Wurzeln zweckmäßig angepaßten Verhaltens an die natürliche Umwelt des Pferdes in der Form der künstlerischen Dressur sichtbar zu machen. Doch nicht nur das hoffe ich zu zeigen. Denn mit Fredy Knies Hilfe wird deutlich, daß Dressur nicht die Vergewaltigung der Kreatur bedeutet, sondern daß nur Einfühlungsvermögen, biologisches Verständnis und Konsequenz die Mittel sind, nicht ein Tier gefügig zu machen, sondern die Gemeinsamkeit mit ihm zu erwerben, ohne es je zu vermenschlichen.